

Die geistlichen Sinne bei Bonaventura

Marianne Schlosser, Universität Wien

Origenes ist zwar nicht der „Schöpfer“ der „geistlichen Sinne“, aber doch derjenige, der sie als erster ausdrücklich reflektiert hat. Für das Mittelalter kann man sagen, dass ein erster wichtiger Zeuge WILHELM VON ST. THIERRY war, dessen Schriften vielfach unter dem Namen seines Zeitgenossen und Mitbruders BERNHARD in Umlauf waren. Aber es war BONAVENTURA, der dieser Lehre die entfaltete Gestalt gab.

Eine Vorbemerkung: Theologie und Spiritualität bei Bonaventura

Bonaventura ist bekannt als geistlicher Autor, der Werke zur Mystik verfaßt hat. Er ist zugleich ein hervorragend gebildeter Theologe. Spiritualität und wissenschaftliche Theologie stehen bei ihm nicht nebeneinander, sondern sind bei ihm einzigartig miteinander verflochten. Man kann nicht über die „geistlichen Sinne“ oder über Mystik bei Bonaventura reden, ohne etwa die Gnadenlehre mit einzubeziehen. Denn in der mystischen Theologie geht es um die Frage: Wie gibt sich Gott dem Menschen zu erkennen, ja zu „verkosten“? Wie ist das möglich? Kann der Mensch etwas dazu beitragen? Das heißt, man fragt auch: Wer ist Gott, wer ist der Mensch, und wie stehen sie zueinander? Was ist Gnade? Der Glaube gibt hier Antworten, und die Theologie vertieft das Verständnis.

Theologie ist daher für Bonaventura nicht einfach ein Exerzierfeld für scharfsinnige und wortgewandte Leute. Sie ist *der denkende Umgang mit der Wahrheit des Glaubens*, mit dem Ziel, daß diese Wahrheit *den ganzen Menschen forme*. Denn Gottes Offenbarung – der Inhalt des Glaubens – ist nicht in erster Linie dazu gegeben, damit wir „mehr“ wissen, sondern damit wir *Gott kennen*. Gott, die dreifaltige Liebe, zu kennen, zu wissen, daß wir durch Christus erlöst sind, heißt: zu verstehen, daß wir in eine *Beziehung* zu ihm gerufen sind. Die Wahrheit des Glaubens erleuchtet also nicht nur den Verstand („intellectus“ = Erkenntnisvermögen), sondern wirkt weiter: sie berührt die Sehnsucht und die Liebe des Menschen. Der Mensch wird mehr und mehr angezogen von Gott. Die Liebe („affectus“: Streben, Neigung, Fühlen) bewegt dann schließlich auch den Willen, aus Liebe auch entsprechend dem Willen Gottes zu handeln. Ein Mensch, dessen Denken, dessen Neigungen und Verhalten (Kopf, Herz und Hand) von der Beziehung zu Gott geformt sind, ist in einem sehr tiefen Sinn „eines Geistes mit Gott“. Diese Einheit bildet die reale Grundlage auch für die mystisch zu erfahrende Einheit mit Gott.

Eine Theologie, die nur um des Wissens willen betrieben wird (oder gar um der eigenen Reputation willen), schneidet in Wahrheit das Denken des Menschen von seinem „Gegenstand“, Gott, ab. Denn Gott ist keine Sache, und ihn wirklich zu erkennen, bedeutet in eine „Beziehung“ einzuwilligen – in die Beziehung zu Dem, der das Heil des Menschen ist und seine tiefste Sehnsucht erfüllt. Eine solche Erkenntnis, so konstatiert Bonaventura trocken, steht nicht auf der gleichen Ebene wie die Einsicht in den Satz des Pythagoras. Darum richtete er an manche seiner Zeitgenossen die Frage: „Viel wissen und nichts verkosten, was nützt das?“ Nach seiner eigenen Überzeugung wird das theologische – wissenschaftliche – Nachdenken über Gott fruchtbar für die Beziehung zu ihm, wenn es von der Haltung der Liebe getragen ist. „Kosten“ bedeutet, Freude zu erfahren; Freude aber kommt aus Liebe.

Mit Bonaventuras konkreter Sprechweise: Es kann nur das „schmecken“, was man liebt; „es ist die Liebe, die dem Geschmack das Empfinden verleiht“ (*caritas dat sensum gustui*¹). Die Liebe des Menschen ist immer antwortende Liebe. Um sie also zu *wecken*, muß die Tatsache vor Augen geführt werden, von Gott *geliebt zu sein*. Dann ist „Wissen“ eine Tür zur „Erfahrungserkenntnis“ von Gott, und die „Einsicht“ bereitet der liebenden Vereinigung die Bahn.

Ähnliches gilt aber auch im Bereich der spirituellen Theologie. Alle Betrachtung (*meditatio, consideratio*) dient der Vertiefung der Beziehung zu Gott. Aber auch eine Betrachtung, das heißt, ein bereits geistlicher Vollzug!, kann merkwürdig kraftlos bleiben. Darum schreibt Bonaventura zu Beginn (und noch einmal zum Ende) des *Itinerariums*, daß ein „von außen vorgehaltener Spiegel“, das heißt: die von ihm vorgelegten Gedanken und Betrachtungen, „wenig oder nichts nützt“, wenn man nicht bereit ist, „den inneren Spiegel“, das ist die eigene Seele, für Gott bereit zu halten. Man kann, schreibt Bonaventura, noch so viel betrachten: wenn die Betrachtung nicht im Gebet, das heißt, Aug in Auge zu dem gegenwärtigen Herrn geschieht, dann bleibt sie nur ein Denkvollzug, der das Herz leer läßt.

Den Stumpfsinn durchbrechen

Der ausführlichste Text zu den „geistlichen Sinnen“ bei Bonaventura findet sich im IV. Kapitel des „*Itinerarium mentis in Deum*“. Dieses schmale Büchlein will dazu anleiten, die Gegenwart des dreifaltigen Gottes in der Welt und im eigenen Inneren zu entdecken, und zu tiefer zu erfassen (mit Verstehen und Liebe), was seine Selbst- Kundgabe in den Schriften des Alten und des Neuen Testaments bedeutet. Es werden also zweimal drei Betrachtungen vorgelegt: die sichtbare Welt als Spiegel und Spur Gottes („außen“), die menschliche Person mit ihren geistigen Kräften als Abbild der Dreifaltigkeit („innen“), und die Namen, die Gott sich selbst gab („über“ dem Menschen). Durch die „Betrachtungen“, in denen sich der Mensch der Gegenwart Gottes stellt, soll er selbst mehr und mehr zu einem Ort der Gegenwart Gottes werden, das heißt: gott-ähnlicher werden, an Heiligkeit zunehmen.

Die *äußeren Sinne* spielen für die ersten beiden Betrachtungen keine geringe Rolle. Bonaventura ist der Überzeugung, daß die Sinne des Leibes *dem inneren Sinn* bestimmte Eigenschaften Gottes kundtun (*Itin. I, 9 f.*): „Aus der Größe und Schönheit des Geschaffenen nämlich kann dessen Schöpfer erkannt werden: seine Mächtigkeit, Weisheit und Güte...“²

Dies „wahrzunehmen“ heißt aber, den eigenen *Stumpfsinn* zu durchbrechen, mit dem man gewöhnlich die sichtbare Welt als Selbstverständlichkeit nimmt; es heißt zunächst zu begreifen, daß das alles nicht da sein könnte. Es heißt, aufmerksam zu werden auf das „Überflüssige“ an Schönheit und Fülle, das eben auch nicht da sein könnte. Es wäre nicht da, oder es wäre nicht so, wenn Gott es nicht erschaffen hätte und im Sein halten würde. – Nachdem Bonaventura eine Reihe von derartigen Erwägungen vorgelegt hat, schließt er:

„Wer angesichts eines solchen Glanzes der geschaffenen Dinge nicht erleuchtet wird, der ist blind!

Wer bei solch lautem Rufen nicht erwacht, der ist taub!

¹ I Sent. dist 17 p.1 dub.4 (I 305).

² 2 Zitiert nach: BONAVENTURA, *Der Pilgerweg des Menschen zu Gott*, übersetzt und kommentiert von Marianne Schlosser, 2. Aufl., St. Ottilien 2010.

Wer aus all diesen Wirkungen (d.h. dem von Gott Hervorgebrachten) keinen Anlaß nimmt, Gott zu loben, der ist stumm!

Wem trotz derart deutlicher Zeichen der Erste Ursprung (=Gott) nicht in den Sinn kommt, der ist stumpfsinnig!

Öffne also dein *Auge* und neige das *Ohr deines Geistes*, tu deinen Mund auf und gib dein Herz darein, auf daß du in allen Geschöpfen deinen Gott schauen, hören, loben, lieben und ehren mögest [...] damit nicht etwa der ganze Erdkreis sich als Zeuge gegen dich erhebt!" (Itin. I, 15)

Noch einmal zeigt sich klar: Die Sinne des Leibes sind nicht einfach eine Eigenschaft des Körpers, sondern des *beseelten* Leibes. Was der Mensch über die Sinne des Leibes aufnimmt, nimmt er letztlich mit der Seele auf, also mit seiner personalen Mitte. Darum hat die sinnenhafte Empfindung beim Menschen eine andere Bedeutung als beim Tier.

Gott senkte in die sichtbaren Geschöpfe Spuren seiner „Süße“ und seiner „Schönheit“ ein. Diese körperlich verwirklichten Eigenschaften sind „Abglanz“ einer geistigen Realität im Schöpfer. Denn wenn wir etwas Schönes erfassen, dann erfassen wir mehr als das konkrete Ding: eine Qualität wie „Schönheit“ selbst. Und wir können erahnen, daß „Schönheit“ nicht auf leibhafte Sichtbarkeit oder Hörbarkeit beschränkt ist... Ähnliches gilt auch für die Erfahrung der „Süße“, die den Menschen mit Dankbarkeit erfüllt, daß es etwas gibt, was sein Leben nährt, heil und kräftig werden läßt. Für Bonaventura soll der Mensch, der als einziges Geschöpf sowohl leiblicher wie geistiger Wonne fähig ist, durch die sichtbare Schönheit *hingewiesen* werden auf die unsichtbare Schönheit, die Gott als Quelle als Guten ist, ja sein muß. Wer freilich diesem Fingerzeig nicht folgen will, sondern bei der Faszination durch das Geschaffene stehenbleibt, der verfehlt das Ziel; unter Umständen verfällt er der Versklavung durch die körperlichen Sinne und deren Begehren.

„Wie man die geistlichen Sinne wiedergewinnt“

Um diese Hinweise *wirklich* aufzunehmen, so daß die Erkenntnis auch Auswirkungen hat, „fruchtbar wird“, braucht es mehr als ein theoretisches Verstehen. Bonaventura erläutert dies an mehreren Stellen; besonders klar im Kapitel IV. Zuvor hatte er im Kapitel III dargelegt, daß der menschliche Geist mit seinen Fähigkeiten des *Selbstbewußtseins*, der *Erkenntniskraft* und des *Willens* bzw. der *Liebesfähigkeit* ein klares Bild der Dreifaltigkeit sei, weit deutlicher als alle anderen Geschöpfe dieser Welt. Wenn der Mensch über sich selbst nachsinnt, sollte ihm auch aufgehen, wie sehr er nach Wahrheit und Glückseligkeit - was Sehnsucht nach Ewigkeit einschließt - verlangt. Dieses Verlangen gehört zu ihm als geistbegabtem Wesen, und gerade darin ist er „Bild Gottes: Gottes fähig in Erkenntnis und Liebe“. Mit anderen Worten, die geistbegabte Person ist ohne ihre Ausrichtung auf Gott hin letzten Endes nicht zu verstehen. Aber selbst wenn man diese Gedanken gut nachdenken kann, bleiben sie zuweilen recht kraftlos. Woran liegt das?

„Angesichts des eben geführten Aufweises, wie nahe Gott unserem Geist ist, scheint es doch sehr verwunderlich, daß nur so wenige Menschen es verstehen, den Ersten Ursprung in sich selbst wie in einem Spiegel zu schauen. Doch der Grund liegt auf der Hand: Der menschliche Geist (*mens*), von vielerlei *Besorgnissen* hierhin und dorthin gezogen, tritt nicht in sich selbst ein - nämlich durch das Eingedenk-Sein; von *bildhaften Vorstellungen* umnebelt, kommt er nicht zu sich selbst - nämlich durch die Erkenntnis; von allerlei *Begehren* gelockt, kehrt er überhaupt nicht mehr zu sich selbst zurück - nämlich durch die Sehnsucht nach innerer Süße und geistlicher Freude. Er bleibt somit ganz in den sinnenfälligen

Dingen liegen und vermag nicht einzukehren zu sich selbst als dem Abbild Gottes.“ (Itin. IV, 1)

Die seelischen Kräfte sind sozusagen, ganz wörtlich genommen, „besetzt“, anderweitig in Beschlag genommen. Dies wird von Bonaventura ebenso wie von den Vätern als Folge der Erbsünde konstatiert: Denn wenn es das Wesen des Menschen ist, auf Gott bezogen zu sein, um in ihm selig zu sein, dann kann Abwendung von Gott - und das ist die Sünde - nur bedeuten, daß die geistigen Kräfte der Desorientierung verfallen. Der Mensch wendet sich den geschaffenen Gütern in einer Weise zu, wie es nur dem ungeschaffenen Gut, Gott, zukäme. Die Folgen davon, die auch dem gläubigen Menschen immer noch zu schaffen machen, werden nun von Bonaventura mit bemerkenswertem Scharfsinn beschrieben:

Das Bewußtsein oder Eingedenk-Sein (so übersetze ich jetzt einmal „memoria“) - die Mitte der Person, in dem der Mensch von sich selbst weiß, und in dem er auch seine Würde als *in Gott verankert* weiß - verliert seinen Anker, sein inneres „Gewicht“, mit dem alten deutschen Wort: seine „Stete“. Der Mensch wird ein Spielball von Hoffnungen und Ängsten („Besorgnisse“), er schwankt zwischen Selbstüberschätzung und Verzagttheit, zwischen Hochstimmung (oder Hochmut) und Verzweiflung. Statt Treue und Ausdauer zeigt sich das Verlangen nach ständiger Zerstreuung, die selbst ein Ausdruck der Kraftlosigkeit und Ziellosigkeit ist. Der Mensch ohne Verankerung in Gott ist auf der Flucht vor sich selbst. - In der klassischen 8-Laster-Lehre entsprechen dem „superbia“ und „desperatio“, sowie die doppelgesichtige „Acedia“, die sowohl überaktive Zerstreuung (als Gegenteil des Gesammeltseins) wie die trübsinnige Lustlosigkeit bezeichnet.

Das Erkenntnisvermögen, das auf die Wahrheit ausgerichtet ist - und das heißt: auf *Sinn* - verlor mit dem Blick auf die Wahrheit Gottes auch die Sicht auf den Zusammenhang von allem. Man weiß vieles, aber das wirklich und letztlich Wichtige ist „aus dem Blickfeld geraten“; und der Maßstab der Einordnung der Erkenntnisse ist abhanden gekommen. So versucht der gefallenen Mensch mit Quantität zu ersetzen, was seiner Erkenntnis an Qualität, Sinn und Relevanz, abgeht. Bonaventura benennt diese Fehlform des Strebens nach Wissen als „curiositas“ und versteht sie als eine Unterart der „Habgier“: Wissen, um zu wissen, um als gut informiert zu gelten - ohne wirkliche Neigung zum Gegenstand (das wäre: *studiositas*), ohne Rücksicht auf Grenzen des zwischenmenschlichen Taktes, ohne Feingefühl und Ehrfurcht. Wenn das Erkenntnisvermögen auf diese Weise deformiert ist, wird Kontemplatio unmöglich; denn dafür muß man staunen können.

Das Liebesvermögen schließlich, das in der Freundschaft mit Gott die höchste Erfüllung hätte finden sollen, hängt sich an Güter, die die tiefe Sehnsucht nie stillen können. So kann die Frustration nicht ausbleiben. Wer die Welt getrennt von ihrem Schöpfer ansieht, verkennt die Würde der Welt ebenso wie ihre Defizienz. So führt ein und dieselbe Haltung, die „Begierde“, dazu, die Geschöpfe zu vergöttern und sie zu mißbrauchen: Die Schöpfung wird dadurch vom Menschen versklavt, weil er ihr ein Glück abpressen will, das kein geschaffenes Gut geben kann. „Begierde“ führt irgendwann zu Überdruß und Mißmut, vor allem aber geht sie zusammen mit dem „Neid“ auf andere; denn wer *begrenzte* Güter besitzen will, der kann keine Konkurrenten brauchen. Gerade hier zeigt sich das Selbst-Zerstörerische sehr deutlich: Der Neid führt in das Mißtrauen und in die Isolation - während doch die Liebesfähigkeit zu Frieden, Einigkeit und Glück unter den Menschen führen hätte sollen.

Es braucht also eine Veränderung, eine „Neu-Gestaltung“ des Menschen (*reformatio, reparatio*). Und mit ihr ist die Wiederherstellung des „Auges der Kontemplation“ bzw. der „Geistlichen Sinne“ verbunden. Dafür reicht das sittliche Streben allein nicht aus, auch nicht eine theoretische Beweisführung. Es muß dem Menschen vielmehr das verlorene Ziel wieder gegeben werden, und zwar so kraftvoll, daß er sich trotz seiner Schwäche daran ausrichten kann. Es muß ihm klar,

sozusagen handgreiflich gezeigt werden, was der Mensch in Gottes Augen wert ist. Diese neue Initiative hat Gott ergriffen in der Menschwerdung seines Sohnes:

„Nun bleibt aber jemand notwendigerweise dort liegen, wo er hingefallen ist, wenn nicht jemand herzukommt und ihm aufstehen hilft (Jes 24,20). Und so konnte unsere Seele sich nicht, jedenfalls nicht vollkommen, aus den Sinnendingen zur Betrachtung ihrer selbst und der Ewigen Wahrheit in ihrem Innern erheben, wäre nicht die Wahrheit in eigener Person ihr zur Leiter geworden: die Wahrheit, die Menschengestalt angenommen hat *in Christus*, und so die Leiter wiederherstellte, die vormalig in *Adam* zerbrochen worden war. Daher kann keiner, mag er auch noch so erleuchtet sein durch das Licht der Natur und erworbener Wissenschaft, in sich eintreten, um sich in seinem Innern ‚im Herrn zu erfreuen‘ (Ps 37,4) ohne die Mittlerschaft Christi. Denn er sagt von sich: ‚Ich bin die Tür. Wer durch mich eintritt, wird gerettet werden, und er wird eingehen und ausgehen und Weide finden‘ (Joh 10,9). Zu dieser Tür treten wir heran, wenn wir an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben. Wenn wir zurückkehren wollen in die Freude an der Wahrheit (*in fruitionem Veritatis*), also gleichsam ins *Paradies*, dann gibt es nur den Eingang durch Glauben, Hoffnung und Liebe zum Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus (1 Tim 2,5); er ist gleichsam der *Baum des Lebens* inmitten des Paradieses (Gen 2,9).“ (Itin. IV, 2)

Man kann viel wissen und analysieren, aber die existentiellen Konsequenzen daraus zu ziehen, ist bekanntlich ein weiterer Schritt. So kann man auch „sehr erleuchtet sein“ durch erworbenes Wissen oder natürliche Begabung, aber zur „Freude“ - man könnte sagen: zum „Verkosten“ - gelangt man nur, wenn die Wahrheit - nämlich die Liebe Gottes - als „real“ (!) erfaßt wird.

Tugenden...

Der erste Schritt dazu, der „Eingang ins Paradies, den Wonnegarten“, sind *Glaube, Hoffnung und Liebe* zu Christus, dem Beweis für die Zuneigung Gottes. Diese Tugenden sind, so betont Bonaventura immer wieder, das Fundament für alle „geistliche Erkenntnis“ bzw. Fortschritt. Sie sind exakt jenen Schwächen entgegengesetzt, durch die das Ebenbild Gottes „deformiert“ erscheint: Der *Glaube erleuchtet* das Erkenntnisvermögen - nicht weil man durch ihn alles zu wissen bekäme, sondern weil er den Blick auf das wirklich Notwendige freigibt: wer Gott ist, daß das Leben jedes Menschen sein Ziel in ihm hat, welchen Weg der Mensch gehen soll, daß die Welt und die Geschichte einen Sinn haben ... Der Glaube ist eine Erkenntnisform mit Ehrfurcht und Zuneigung, genau das Gegenteil von „curiositas“. Die Hoffnung behebt die „Zerstreuung“ und „Unstete“ des Bewußtseins: Sie verankert die *Zuversicht in Gott* - und nicht im Menschen selbst - und befreit damit von Ängsten ebenso wie von Überheblichkeit. In der Hoffnung darf der Mensch bereits eine tiefe Geborgenheit erfahren. Verwurzelt in der unwiderruflichen Treue Gottes findet er auch seinerseits Kraft zur Treue und Geduld; und durch diese Eigenschaften wird er in besonderem Maß ein Abbild der Ewigkeit Gottes, obwohl er noch mitten in der Zeitlichkeit steht.

Die Liebe (*caritas*) heilt das fehlgerichtete Begehren und alle Folgeerscheinungen. Wie der Glaube die Seele „licht“ und die Hoffnung sie „fest“ macht, so macht die *caritas* sie „süß“ - also das Gegenteil von bitter. Die Liebe „erwärmt“ - eigentlich: „entflammt“ - und begeistert.

... und ihr Wachstum

Wenn diese Tugenden kräftiger geworden sind, dann haben sie jeweils besondere „Gaben des Heiligen Geistes“ zur Begleitung. Die Geistesgaben (nach Jes 11: die Gaben des Christos) bilden traditionell eine Gruppe von Habitus (d.h. Tugenden, Dispositionen), ähnlich auch die „Seligpreisungen“ (Mt 5). Ich möchte diese Zuordnungen hier nur erwähnen, um die geistliche Psycho-Logik Bonaventuras verständlich zu machen. Da der *Glaube* mehr als die anderen beiden Tugenden mit der Gottes-Erkenntnis verbunden ist, wird er dem Erkenntnisvermögen zugeordnet, dessen Tätigkeit ein inneres „Schauen“ ist. Der Glaube „schaut“ noch nicht voll, sondern „sieht in Spiegel und Rätsel“ (...). Doch die *Geistesgabe der „Einsicht“* (intellectus) zeigt schon eine Wachstumsgestalt des Glaubens: Hier werden Bezüge zwischen einzelnen Glaubenswahrheiten erfaßt, das Ganzes des Glaubens wird zunehmend „licht“ auch in der Vernunft. Unter den „Seligpreisungen“ entspricht dem Glauben die „*Herzensreinheit*“, der verheißen ist „Gott zu schauen“ – in diesem Leben in der kontemplativen Erkenntnis, im ewigen Leben in der „Schau von Angesicht“.

Die *Hoffnung* wird begleitet vor allem von der „*Furcht des Herrn*“. Dies ist die Geistesgabe, welche die Majestät Gottes und seine Allmacht erfaßt. Darum fürchtet sich, wer Gott „fürchtet“, vor nichts anderem. Man könnte auch sagen: Demut vor Gott gibt große Zuversicht – und verleiht Tapferkeit. In die gleiche Richtung weist auch die entsprechende „Seligpreisung“: „*Selig die Armen vor Gott*“. Wer arm ist vor Gott, weiß, wer er ist, und daß der Mensch seine Seligkeit nicht machen kann, sondern sich schenken lassen muß: „denn ihrer ist das Himmelreich“. Diese Seligpreisung verweist auch auf die spezifische geistige Tätigkeit der Hoffnung: Wie der Glauben dem Sehen zugeordnet ist, so die Hoffnung den Händen: „sie hält fest“ an Gott. Und wie dem Glauben die „Schau von Angesicht zu Angesicht“ als Erfüllung alles Verlangens im Bereich der Erkenntnis zugesagt ist, so der Hoffnung das „Besitzen-Dürfen“ für immer.

Die *Liebe* schließlich ist dem Herzen zugeordnet. Gemäß ihrer doppelten Gestalt, als Gottes- und Nächstenliebe, wächst sie zu zwei Geistesgaben heran: die „*Weisheit*“ ist jene Gabe, die Freude an Gott verleiht und bereits jetzt seine Liebe erfahren läßt: ein „schmeckendes Wissen“ (lat.: „cognitio experimentalis divinae suavitatis“). Die „*Frömmigkeit*“ (pietas), besser vielleicht: „das von Herzen kommende Mitempfunden“ ist die Gabe, welche die Nächstenliebe vervollkommnet. Diese Gabe bewirkt, daß die Nächstenliebe nicht mehr anstrengende Pflicht ist, sondern daß im Mitmenschen das Ebenbild Gottes gesehen wird, so daß man dessen Heil und Wohlergehen ebenso von Herzen wünscht wie das eigene, in Mitleid und Mitfreude. Liebe vereinigt. Sie vereinigt mit Gott und mit den Menschen. Darum korrespondiert ihr als Seligpreisung der „*Frieden*“ – auch ein Schlüsselwort für die franziskanische Spiritualität. „Frieden“ hat Franziskus in seinem Gruß gewünscht – und in seinem Testament ausdrücklich vermerkt, der Herr selbst habe ihm geoffenbart, die Menschen so zu grüßen. „Friede“ ist für Bonaventura die eschatologische Gabe Gottes, erworben durch Christus („Er ist unser Friede“), der Vorgeschmack des Himmels, der als Frucht der „caritas“ schon jetzt ab und zu verspürt werden kann. Das gesamte Itinerarium will zu diesem „Frieden“ führen (Prolog und Kap. VII). Der „Friede“ ist die Seligpreisung der „Kinder Gottes“, der Menschen, die mit Gott „geistesverwandt“ sind.

Geistliche Sinne

Den drei Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe – samt ihren jeweiligen Wachstums- und Reifeformen – sind die fünf geistlichen Sinne zugeordnet. Sie sind für Bonaventura nicht Eigenschaften (wie die leiblichen Sinne Fähigkeiten beschreiben), sondern Umschreibungen für die geistliche, mystische Erfahrung selbst. Erfahrung ist nämlich nicht eine Fähigkeit des Menschen,

sondern jeweils ein Geschehen, auch wenn es mit bestimmten Dispositionen (Tugenden) verbunden ist, bzw. auf ihnen aufruhet.

„Als geistlichen Sinn bezeichnet man das innerliche Mitwirken mit der Gnade, im Hinblick auf Gott selbst, insofern dieses Tätigsein der Seele eine Entsprechung zu den fünf Sinnen des Leibes hat. So verstehen es Origenes und Bernhard. Sie unterscheiden fünf innere Sinne (...). Bernhard zufolge hat ein jeder dieser inneren Sinne seine Wurzel im Erkenntnis- und Liebesvermögen (in intellectu et affectu), weil durch diese Sinne die Erfahrungserkenntnis (von Gott) beschrieben wird. Die einen stehen aber mehr auf der Seite des Erkenntnisvermögens, wie Gesicht- und Gehörsinn, die anderen mehr auf der Seite des affektiven Vermögens, wie Geruch, Geschmack und Tastsinn. Wie passend die Fünffzahl ist, läßt sich zeigen: Der Verstand kann sich der Erkenntnis eines Gegenstandes auf zweifache Weise zuwenden, entweder indem er selbst seinen Blick darauf richtet – was dem Gesichtssinn entspricht – oder indem er von jemandem aufmerksam gemacht bzw. belehrt wird – was dem Gehör entspricht. Was das Strebe-Vermögen angeht, so kann es sich zu seinem Gegenstand auf drei Weisen verhalten: in Entfernung – was dem Geruchssinn entspricht, in Annäherung – was dem Geschmackssinn entspricht, und in Vereinigung – was dem Tastsinn entspricht. Dieser ist der vollkommenste unter den geistlichen Sinnen, er ist der geistlichste von ihnen, weil er am tiefsten mit Dem vereint, der in höchster Weise Geist ist.“ (III. Sent. dist. 13 dub. 1; in: Der Pilgerweg des Menschen zu Gott, 241 f.)

Unter den *Sinnen des Leibes* sind Sehen und Hören die am meisten „geistigen“ Sinne. Sie bedürfen keines direkten Kontaktes, können also einen Gegenstand selbst noch in größerer Entfernung wahrnehmen, und vor allem der Gesichtssinn ist auf die Gesamtgestalt bezogen – so kann man z.B. auch an der Oberflächengestalt sehen, ob der Gegenstand rauh oder glatt, ja unter Umständen, ob er heiß oder kalt ist, was eigentlich dem Tastsinn zukommt. Im geistlichen Bereich ist es umgekehrt: wenn es um Gott geht, ist derjenige „Sinn“ bzw. diejenige Erfahrung am vollkommensten, die die größte Nähe ausdrückt.

Im Itinerarium nun werden die fünf Sinne zum einen mit den *drei Tugenden* in Verbindung gesetzt, zum andern mit der Person Jesu Christi, denn auf ihn beziehen sich diese Tugenden:

„Das Abbild, das unser Geist ist, muß also durch die drei theologischen Tugenden überkleidet werden. Durch sie wird die Seele gereinigt, erleuchtet und vollendet. [...] Die Seele, die Glauben, Hoffnung und Liebe zu Jesus Christus hegt, der das fleischgewordene, das ungeschaffene und das eingehauchte WORT ist, nämlich Weg, Wahrheit und Leben (Joh 14,6), eine solche Seele erlangt den geistlichen Gesicht- und Gehörsinn wieder, wenn sie im Glauben Christus als dem *ungeschaffenen* WORT, dem Wort und Glanz des Vaters, anhängt (Joh 1,1; Hebr 1,3). Sie vermag wieder, geistlich zu hören und so Christi Worte aufzunehmen; sie vermag wieder, geistlich zu sehen und den Glanz seines Lichtes wahrzunehmen. Wenn sie aber in der Hoffnung danach seufzt, das *eingehauchte* WORT in sich aufzunehmen, erlangt sie durch die Sehnsucht des Herzens den geistlichen Geruchssinn.

Wenn sie in der Liebe das *fleischgewordene* WORT umfängt, sie von ihm Wonne empfängt und in es hinübergeht (transiens) durch die Liebe, in der man sich selbst überschreitet, dann erlangt sie den geistlichen Geschmacks- und Tastsinn wieder.“ (Itin. IV, 3)

Der stark gewordene Glaube ist das Fundament für das „geistliche Sehen und Hören“. Biblisch betrachtet kommt der Glaube vom Hören (Röm 10,14), und zwar von einem Hören, das nicht nur die Ohren betrifft, sondern die Verkündigung im Herzen einen Widerhall finden läßt. Letztlich sind es ja nicht die Worte des Predigers oder eines Buches, die den Glauben im Hörer bewirken, sondern das WORT selbst, Christus, der sich kundtut, während die äußeren Worte erklingen. Dieses innere Vernehmen - das nicht mit einer äußerlich oder imaginativ hörbaren Einsprechung verbunden sein muß! - ist zugleich eine besondere Frucht des Glaubens. Was das „Sehen“ betrifft, so wurde schon gesagt, daß die Eigenart des Glaubens im Nicht- Sehen besteht - wenn man unter dem Sehen die „Schau von Angesicht zu Angesicht“ versteht. Dennoch befähigt der Glaube zu einer Art Schau: „des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi“ (2 Kor 4,6). Dieser Glanz ist verborgen, man kann ihn mit leiblichen Augen überhaupt nicht sehen, nur dem Glaubenden ist er offenbar. So war auch das Bekenntnis des Thomas, der an Ostern die verklärte Menschheit Christi sehen durfte, ein Glaubensbekenntnis. Man kann daher die mystische Erfahrung des geistlichen „Sehens“ als Verstärkung dieser dem Glauben innewohnenden Kraft verstehen.

Warum ordnet Bonaventura den geistlichen Gesichts- und Gehörsinn gerade dem „ungeschaffenen WORT“ zu, das heißt, Christus in seiner Gottheit? Weil Bonaventura beim „ungeschaffenen WORT“, dem Logos des Johannesevangeliums, zugleich an die Wahrheit selbst denkt, durch die überhaupt alle Erkenntnis geschieht, auch die philosophische, überhaupt jede gewisse Erkenntnis. Durch das Ewige Wort des Vaters ist die Wahrheit selbst allen Menschen als Maßstab ihres Erkennens zuinnerst nahe, auch wenn sie das selbst noch nicht erkennen oder nicht wahrhaben wollen (dies wird z.B. in Itin. III dargelegt, und in zahlreichen anderen Werken). Insofern der Glaube am meisten das Erkenntnisvermögen des Menschen formt, ergibt sich eine gewisse Plausibilität der Zuordnung „seiner“ Sinne zum ungeschaffenen Wort.

Die Tugend der Hoffnung „überkleidet“ das „Bewußtsein“ (memoria), also jenen geistigen Mittelpunkt, wo der Mensch Abbild der Ewigkeit ist und sich ausstreckt auf ein unverlierbares Gut, das er festhalten will. Im Glauben gibt der Mensch Gottes Wahrheit und Wahrhaftigkeit seine Zustimmung (credo Deo et in Deum); in der Hoffnung verläßt er sich auf Gottes Freigebigkeit, mit der Er sich selbst verspricht. Und ebenso wie den Glauben, der im jetzigen Zustand nur „im Spiegel sieht“, die Schau im Himmel ablöst, so ist mit der Hoffnung tatsächlich ein „Angeld“ gegeben, aber noch nicht der unverlierbare „Besitz“. Daß die Erfahrung der Hoffnung zwischen dem „Schon“ und „Noch nicht“ steht, vermag gerade der ihr zugeordnete „geistliche Geruchssinn“ frappierend deutlich zu machen: Der Duft ist ein wirklicher Vorgeschmack von etwas Gutem, ohne daß man es schon berühren und festhalten könnte. Duft zieht auch machtvoll an. Bonaventura denkt hier besonders an eine Stelle aus dem Hld (1,3): „Wir laufen dem Duft deiner Salben nach“. Diese Erfahrung wird mit Christus als dem „eingehauchten WORT“ verbunden, ein bei Bonaventura spezifischer Name für Jesus Christus. Selbstverständlich hat der „Hauch“ etwas mit dem „Atem“ zu tun, also auch mit dem „Geruchssinn“. Aber die Assoziation reicht tiefer: Als „ungeschaffenes WORT“ ruht der Sohn am Herzen des Vaters, als „menschgewordenes WORT“ im Schoß (unter dem Herzen) der Jungfrau Maria, als „eingehauchtes WORT“ im Herzen der an ihn Glaubenden. Durch den Heiligen Geist ist Christus seinen Gläubigen aller Zeiten gegenwärtig.

Der Liebe (caritas) sind die innigsten Sinne zugeordnet: der Geschmack und der Tastsinn. In der Menschwerdung, so sagt Bonaventura, ist Gottes Sohn aus Liebe zu den Menschen berührbar geworden, und dadurch ist eine neue, innige Weise der Liebe zu Gott möglich geworden: „in einer Person [ist er] unser Nächster und Gott, Bruder und Herr, König und Freund ...“ (Itin. IV, 5).

Wie ist aber jetzt, nach der Himmelfahrt, das „fleischgewordene WORT“ noch „greifbar“? Bonaventura hat hier mit Sicherheit an die Sakramente, insbesondere an die Eucharistie gedacht. Schon bei den Vätern wurde der geistliche Geschmackssinn bevorzugt mit der Eucharistie in

Verbindung gebracht (etwa von ORIGENES, später ganz ausdrücklich von WILHELM VON ST. THIERRY) oder mit dem Tastsinn (z. B. AMBROSIUS). Auch FRANZISKUS hat den Psalmvers „Kostet und seht, wie süß der Herr“, auf die Eucharistie bezogen.³ „Was an Christus sichtbar war, ist in die Sakramente eingegangen“, lautet ein berühmtes, immer wieder zitiertes Wort LEOS DES GR. Das Sakrament der Eucharistie enthält Christus, seinen hingegebenen Leib. Die Liebe der Freundschaft, die bis zum Tod geht, wird im Sakrament dem Menschen erwiesen. Der Empfang ist ein personaler Vorgang, eine Vereinigung. Diese Liebe wird nicht einfach nur „empfangen“, sie wirkt vielmehr im Empfänger eine „Verwandlung“, mit Bonaventuras Wort: ein „Übergehen“ oder „Hinübergehen“: *transitus*. Denn diese Speise wird nicht vom Essenden assimiliert, sondern umgekehrt.⁴

Die besonders intensive Gestalt der geistlichen Sinne, ihr höchster Grad, sind die sogenannten „*excessus mentis*“. Diesen Ausdruck, den Bonaventura von RICHARD VON ST. VICTOR, einem berühmten Theologen des 12. Jh.s übernommen hat, kann man kaum übersetzen. Gemeint ist, daß der menschliche Geist hier sein eigenes, gewöhnliches Maß überschreitet, über dieses Maß hinausgehoben wird und schon seine künftige Vollendung berührt.

„Hat sie diese Sinne wiedergewonnen: sieht und hört, atmet, kostet und umarmt sie ihren Bräutigam, dann kann sie mit der Braut das Hohelied singen. Dieses Lied wurde ja gedichtet für die Art der Beschauung auf dieser vierten Stufe. Diesen Grad der Beschauung kennt nur derjenige, dem er zuteil wird (Offb 2,17); denn hier handelt es sich mehr um eine Erfahrung des liebenden Herzens als um eine Erwägung des Verstandes.

Auf dieser Stufe – wenn die inneren Sinne wiederhergestellt sind, um die höchste Schönheit wahrzunehmen, den vollkommenen Wohlklang zu vernehmen, den süßesten Duft zu riechen, das Lieblichste zu verkosten, die höchste Wonne zu umfassen – auf dieser Stufe wird die Seele für die geistlichen Entrückungen bereit. Diese Entrückungen geschehen durch Hingabe (*devotio*), Staunen (*admiratio*) und Jubel (*exsultatio*). Davon spricht das Hohelied in drei Rufen (Hld 3,6; 6,9; 8,5). Die erste Entrückung geschieht durch das Übermaß der Hingabe, hier gleicht die Seele duftendem Rauchwerk aus Myrrhe und Weihrauch. Die zweite Entrückung geschieht durch überwältigendes Staunen, wodurch die Seele der Morgenröte, dem Mond und der Sonne gleicht – entsprechend der fortschreitenden Erleuchtungen, welche die Seele in der Betrachtung ihres Bräutigams zum Staunen erheben. Die dritte Entrückung geschieht durch überfließenden Jubel, durch den die Seele von den Wonnen der Freude überströmt wird und sich ganz auf ihren Geliebten stützt.“ (Itin. IV, 3)

Wie der Glaube den geistlichen Gesichts- und Gehörssinn erweckt und schärft, so ist die Frucht des geistlichen Hörens und Sehens das hingerissene *Staunen*, das sich auf die Schönheit des Wahrgenommenen bezieht. Wie die Hoffnung vom Duft der Verheißung zu noch größerer Sehnsucht angezogen wird, so wird die Sehnsucht ihrerseits zur vorbehaltlosen *Hingabe*. Wie die Liebe die Gegenwart des Geliebten erfaßt, so ist die Frucht der erfahrenen Nähe überströmende *Freude*. Das ist aber nicht alles. Liebe verwandelt, hatte Bonaventura bereits gesagt. Nun zeigt er mit Zitaten aus dem Hohelied, daß eben diese Verwandlung, Angleichung der Braut-Seele an den Bräutigam-Christus

³ 2. Brief an die Gläubigen, 1,14–2,16.

⁴ Breviloquium VI,9.

tatsächlich geschieht: Die Schönheit, die mit dem Licht und der Wahrheit verbunden ist, bewirkt im Geist dessen, der sie wahrnimmt, daß er „lichthaft“ wird: die Seele wird „der Morgenröte, dem Mond und der Sonne gleich“, also den Leuchten, die zur Zierde des Himmels am vierten Schöpfungstag gemacht wurden. Die Hoffnung erfährt den „Duft“ des Verheißenen; und wenn sie ganz kraftvolle Sehnsucht wird, dann gleicht sie einem beständigen, geradlinigen Aufschauen, ja Aufsteigen: Die Seele wird dann selbst „duftend“, ein Wohlgeruch, der wie Weihrauch aufsteigt. Denn die Haltung der Hingabe bzw. Anbetung (lat.: devotio) äußert sich im Gebet, als dessen Versinnbildung Weihrauch verwendet wird (vgl. Ps 141,2: „Wie Weihrauch steige mein Gebet vor dir auf“). Die dritte Weise des „excessus mentis“ ist ein „Überfließen von Freude“. Hier wird die Freude des Bräutigams an der Braut (Jes 65, 18f.: „Wie der Bräutigam sich freut an der Braut, so freut sich dein Gott über dich“) zur Quelle ihrer Freude.

Fazit

Bei Bonaventura umschreiben die „geistlichen Sinne“ die „Erfahrungserkenntnis von Gottes Süße“, sie bezeichnen die (mystische) Erfahrung der Gegenwart Christi, die verschiedene Aspekte hat. Die geistlichen Sinne sind weder „geistig“ im Sinne diskursiver Rationalität, aber auch nicht mit leiblichen Gefühlen zu identifizieren. Die geistliche Erfahrung ist wesentlich ein innerer Vorgang, auch wenn sie von äußeren Sinnen ihren Ausgang nehmen kann – z.B. vom Lesen einer Bibelstelle, oder von der Wahrnehmung der Schönheit der Schöpfung. Mit der Sinnenerfahrung jedoch hat die geistliche Erfahrung gemeinsam, daß der „Gegenstand“ in seiner „Realität“ erfaßt wird. Gottes Wirklichkeit begegnet nicht in begrifflich abstrakter Weise, sondern eben als Realität, die sich unabhängig vom bloßen Bewußtsein des Subjekts „kundtut“.

Die innere Erfahrung kennt jedoch Grade der Intensität. Daher *können* die Sinne des Leibes aufgrund einer Art „Redundanz“ mit einbezogen sein: der Leib kann an der Freude der Seele Anteil erhalten (was etwa auch TERESA VON AVILA erwähnt). Er kann aber auch, wegen des Übermaßes der inneren Freude, „versagen“, wenn vorübergehend der Verlust von Leibgefühlen eintritt (in der Ekstase). In vollem Maß kann der Leib des Menschen erst in der Verklärung des Himmels an der Wonne der Seele teilhaben; dann nämlich erlangt er auch die ganze Feinfühligkeit der leiblichen Sinne wieder. Wenn die Seele vollendet ist, dann auch ihr Leib.

Dieser Text ist ausschließlich zum privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen, schriftlichen Genehmigung der Urheberin/des Urhebers bzw. der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Alle Rechte bleiben bei der Autorin/dem Autor des Textes. Eine Stellungnahme der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist durch die Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen. Für die Richtigkeit des Textinhaltes oder Fehler redaktioneller oder technischer Art kann keine Haftung übernommen werden. Weiterhin kann keinerlei Gewähr für den Inhalt, insbesondere für Vollständigkeit und Richtigkeit von Informationen übernommen werden, die über weiterführende Links von dieser Seite aus zugänglich sind. Die Verantwortlichkeit für derartige fremde Internet-Auftritte liegt ausschließlich beim jeweiligen Anbieter, der sie bereitstellt. Wir haben keinerlei Einfluss auf deren Gestaltung. Soweit diese aus Rechtsgründen bedenklich erscheinen, bitten wir um entsprechende Mitteilung.

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
DEUTSCHLAND

Telefon: +49 711 1640-600
E-Mail: info@akademie-rs.de